





und seiner sogenannten „freien“ Bibelforschung verdankt, das wird er auch nicht losbekommen. Das erkennen nun — sehr schmerzhaft vielleicht — kluge, weitblickende Geister wie der deutsche Kaiser und mit unwiderstehlicher Gewalt drängt sich ihnen der Vergleich mit der herrlichen architektonischen Schönheit des geistigen Aufbaues der katholischen Kirche auf, an der sich ihre Bewunderung sehnsüchtig hinauftraut.

Die Macht des Gegenjages zwischen Rom und Anti-Rom ist so gewaltig, daß sich unter den positiv gläubigen Protestanten die Zahl derjenigen vermehrt, welche ein friedliches Zusammenleben mit der katholischen Kirche herbei wünschen und zwar nicht aus Politik, sondern aus höheren Erwägungen. Zu diesen gehört auch Kaiser Wilhelm. Ihm ist die Bedeutung des Katholizismus für das Reichleben klar. Er ehrt in ihm nicht nur die „Straffe, einheitliche Organisation“, sondern auch den starken geistigen Träger des Christentums und die sichere Stütze des Thrones.

Wären sich also die liberalen Parteien nach dem Rezept des Leipzig Tagebl. auf dem Boden der Verneinung der Religion zur Anti-Rom-Liga zusammenschließen. Der katholischen Kirche wird es keinen Schaden bereiten. Zu einer religiösen Macht wird der Protestantismus dadurch nicht kommen, weil damit das wertvolle Christentum seine Stärkung erfährt. Nur das eine würde damit erreicht, daß der Indifferentismus hart gefördert würde. W.

### Das An siedelungsge setz.

Am kommenden Montag wird im preussischen Abgeordnetenhaus jenes Monstrum von Geisler beraten, das mit der Verfassung in Widerspruch steht. Die Mehrheit hat es sehr eilig damit. Eben erst sind die Kommissionsberatungen fertig; der Bericht ist kaum in den Händen der Abgeordneten; wenigstens können jene, welche in den gegenwärtigen Sitzungstagen noch Hause gereist sind, ihn noch nicht erhalten haben. Ob er auch studiert wird? Aber das haben jene Herren, die den Entwurf noch vor der Beratung beraten wollen, gar nicht nötig; sie haben ja die Mehrheit und das genügt ihnen. Es wird in der parlamentarischen Geschichte wohl einzig dastehen, wie dieser Entwurf durchgepeitscht werden soll; wir erinnern uns wenigstens nur daran, daß seit den Zeiten der unglücklichen Kulturkampfsgesetze etwas Ähnliches nicht vorkam.

Die Zentrumsabgeordneten Dr. Forst und Dr. Bader haben mit allem Nachdruck gegen diese Art der Gesetzesfabrikation protestiert; aber es nützte nichts. Im Erpreßzuge soll diesmal über die gewichtigsten Verfassungsbedenken hinweggefahren werden! Deshalb diese Eile? Fürchtet man den Sturm der Öffentlichkeit gegen den Entwurf? Man könnte dies vermuten. Die beteiligten Minister haben zuerst die Auskunft erteilen lassen, sie könnten wegen der stielischen Festlichkeiten nicht abkommen; plötzlich weht eine andere Weise über stiel: Die Minister sind da und verdrängen allen Ernstes, daß die Regierung das allergrößte Gewicht auf die sofortige Verabschiedung lege. Und als Zündenbuch schicken die Minister ihre „Bureaus“ in die Wüste. Ja, diese Bureaus sind auch die Ministerialräte, die vortragenden Räte, die eigentlichen Schaffner des Entwurfs. Und diese sollten so schlecht unterrichtet gewesen sein in einer Frage, auf welche die Regierung das allergrößte Gewicht legt, welche der Ministerpräsident erst dieser Tage als die wichtigste innerpolitische Bezeichnung hat? Wir können uns nicht dieser gutmütigen Glaubwürdigkeit anschießen. Nein! Der Wind von stiel sachte das Feuer der Arbeitseinstellung in den Ministerberatern an und die konservativ-nationalliberale Mehrheit war das Rohr im Winde, das noch vor wenigen Tagen sich der Verschiebung bis nach den Ferien zuneigte, jetzt aber laut den Ministern winkte und auf deren Wunsch einigte.

Eine solche Ueberhaftung ist ein parlamentarisches Unikum, der Umsturz aller bis jetzt üblichen parlamentarischen Sitten. Man kann zur Rechtfertigung desselben nicht etwa ins Feld führen, daß die Novelle schon im Herrenhaus durchberaten worden sei und so die Öffentlichkeit schon länger beschäftigt habe. Die Beihilfe der Kommission des Abgeordnetenhauses weichen nämlich von denen des Herrenhauses gewöhnlich ab. Wir nennen hier nur einen Punkt. Das Herrenhaus hatte die Beziehung der Gemeinden, Schul- und sonstigen Verbände bei allen Ansiedlungen obligatorisch gemacht, während die Kommission die Regierungsvorlage wieder hergestellt hat, nach welcher die Beteiligung dieser Körperschaften auf diejenigen Fälle beschränkt werden soll, bei denen eine Aenderung der Gemeinde-, Schul-, Kirchen- u. v. Verhältnisse zu erwarten ist. Dabei hat die Staatsregierung die Zusicherung erteilt, im Wege der Verwaltungsanweisung dafür Sorge zu tragen zu wollen, daß jene Körperschaften in allen Fällen hinzuzuziehen sind, in denen es sich um Gründung einer wirtschaftlichen Kolonie handelt. Ob nun das Herrenhaus auf Grund dieser Zusicherung seine Bedenken fallen läßt, ist doch mindestens noch zweifelhaft. Die Vorlage kann so nochmals zwischen beiden Häusern hin- und hergehen und die gesamte Arbeit steht unter dem Hochdruck der Beratung; das ist für die Sache nicht förderlich.

Minister von Hammerstein hat für die Eile, mit der die Sache gemacht werden soll, auch die Agitation im Osten ins Feld geführt. Selbstmerkwürdig geht aber diese Agitation nicht von den Polen aus; sie sind selbstverständlich so klug, daß sie jetzt nicht Güter aufkaufen oder aufkaufen lassen, die sie später nicht mehr oder nur an Deutsche verkaufen könnten. Die Bewegung gegen den Entwurf geht vielmehr von Deutschen aus. Die Marienwerder landwirtschaftlichen Vereine sind schon mit einer Petition da. Sie erklären, es würden dadurch, daß in dem neuen Gesetz der Verkauf von Anwesen, Gütern an Polen gehindert werde, diejenigen Landwirte, die später verkaufen wollen, eine schwere Vermögensschädigung erleiden. Dieser Gedanke ist gar nicht ohne weiteres abzulehnen. Der Kreis der Käufer vermindert sich, die Nachfrage wird geringer, und so fällt naturgemäß der Preis der Grundstücke. Die Leute wünschen deshalb eine Entschädigung durch den Staat. Das ist eben der Fluch der bösen Tat, daß sie fortzuehend Böses muß gebären.

Aber die Marienwerder dürften nicht die einzigen sein, die so vorgehen, sobald in weiteren landwirtschaftlichen

Kreisen im Osten diese Wirkung des Gesetzes ins Auge gefaßt wird, werden auch andere kommen und klagen. Die Regierung scheint dies vorausgesehen zu haben, möglicherweise hat sie bereits Verträge aus dem Osten erhalten und deshalb diese überstürzende Eile. Aber damit wird die Sache nicht aufgehalten. Die Klagen werden nach Inkrafttreten des Gesetzes nur um so lauter und eindringlicher sich erheben! Dann aber kann das Zentrum sagen: „Regierung, siehe du zu!“

### Politische Rundschau.

#### Deutschland.

— Bei der Weltfahrt auf der Kieler Föhre am Freitag, veranstaltet vom Kaiserlichen Jachtclub, starteten 57 Jachten. „Meteor“, mit dem Kaiser an Bord, ging als erster Schonerkreuzer durch den Start, gefolgt von „Sambora“, „Angomar“ und „Iduna“.

— Der 32. deutsche Kerztetag wurde am 24. d. M. in Kofkod in Anwesenheit von Vertretern des preussischen Kultusministeriums, des großherzoglich mecklenburgischen Medizinalministeriums, der Stadt und der Universität eröffnet. Den Mittelpunkt der Tagesordnung bildete die Beratung des Kommissionsberichts über die Stellung der Kerzte zu den Krankenkassen und die Entwidlung der Selbsthilfe. In der sehr lebhaften Debatte sprachen sich fast alle Redner entschieden gegen Einführung begm. Verbehalten der Karenzzeit und für allgemeine Festlegung der freien Arztwahl aus. Schließlich wurden folgende Resolutionen angenommen: Der 32. deutsche Kerztetag erklärt 1) daß er die gesetzliche Regelung der Stellung der Kerzte zu den Krankenkassen im Sinne der Beschlüsse der Kerztetage von Königsberg, Berlin und Adeln für notwendig hält, unbeschadet des im Krankenversicherungsgesetz durchgeführten Grundgesetzes der Selbstverwaltung der Kassen, 2) daß die Organisation der Selbsthilfe überall unüberwindlich weiter ausgebaut und gefördert werden muß, 3) daß die Einführung und Verbehalten von Karenzzeiten zu verwerfen ist. Die Beratungen werden am Sonnabend fortgesetzt.

— Eine Palästina-Handelsgesellschaft m. b. H. wurde am 23. d. M. in Hamburg gegründet. Die Gesellschaft ist mit einem Kapital von zunächst 100 000 Mk. mit dem Sitz in Hamburg errichtet und bezweckt, den Import- und Exporthandel zwischen Deutschland und Palästina, sowie den Nebeländern zu fördern.

— Der internationale Frauentag gibt noch vielen Blättern Gelegenheit, sich für und gegen die auf denselben erhobene Hauptforderung, das Frauenstimmrecht betreffend, zu ereifern. In Deutschland wird in absehbarer Zeit nicht daran zu denken sein. Die Gesetzgebung kann solche Reuerungen nicht eher ins Werk setzen, als bis sie von der ganzen öffentlichen Meinung dazu gedrängt wird. Zunächst müßte die ganze Frauenwelt einheitlich das Stimmrecht verlangen, und dann wäre auch notwendig, daß sich die Männer mit dieser Forderung befreundet hätten. Ist es erst soweit, dann kommt das Frauenstimmrecht sozusagen von selbst, aber bis dahin wird noch viel Wasser durch den Rhein fließen. Auch die Parlamente existieren ja erst seit der Zeit, wo dem einheitlichen Drängen der Nation nach einer Verfassung kein Widerstand mehr geleistet werden konnte. Die Ideen haben ihren „Berdegang“ und gelangen erst zum Siege, wenn ihre Kraft so groß ist, jeden Widerstand niederzuwerfen. Ob der Gedanke gut oder schlecht ist, kommt dabei weniger in Frage, als der Umstand, ob er sich weite Kreise zu erobern weiß, denn längst nicht alle „Reformen“, die die Welt gesehen, waren gut und nützlich; bei vielen war das gerade Gegenteil der Fall. Jedenfalls brauchen wir uns in Deutschland über die Frage des Frauenstimmrechts heute noch nicht ernsthaft den Kopf zu zerbrechen.

— Das Kontraktbruchgesetz wird der Landwirtschaft nichts oder verwindend wenig nützen; der Zentrumsabgeordnete Klose, der selbst Landwirt ist, hat im Reichstags die offen ausgesprochen; er kann sich nicht viel von einem Arbeiter versprechen, der durch gesetzliche Zwangsmaßnahmen wieder zu seinem Arbeitgeber zurückgeführt werden muß; ein solcher Arbeiter kann den Arbeitgeber derart ärgern, daß er ihn gerne entläßt und sogar noch herzlich froh ist, wenn derselbe fortgeht. Umso unbegreiflicher ist es, wie die „Deutsche Tageszeitung“ sich für diesen Entwurf so sehr ins Zeug legen kann! Sie findet allerdings auch ein Haar in der Suppe und fordert deshalb: „Der preussische Regierungsvorschlag zur Erleichterung des Kontraktbruchs ländlicher Arbeiter will nur landwirtschaftliche Arbeitgeber bestrafen, die kontraktbrüchige Leute wissentlich beschäftigen. Das ist, weil es wenigstens etwas ist, besser als nichts. Trotzdem ist es offenbar nicht eine Verstärkung des Satzes: „Gleiches Recht für alle“. Was hier dem Landwirt recht sein soll, wäre für den industriellen Arbeiter doch sicher nur billig. Man sollte nicht verkennen, daß die erhobene Wirkung des neuen Gesetzes ganz wesentlich beschränkt bleiben muß, wenn die Industrie die kontraktbrüchigen ländlichen Arbeiter ohne weiteres aufnehmen darf. Die bisherigen Parlamentsdebatten haben bereits außer Zweifel gestellt, daß, sobald Landesstrafgesetze ein andres bestimmen, in der Reichs-Gewerbe-Ordnung keineswegs ein Freibrief für die Uebertretung dieser Landesgesetze gegeben sein würde. Hoffentlich verbessert die Kommission den Regierungsentwurf in diesem wichtigen Punkte.“ Bekanntlich hat der Staatssekretär des Reichsjustizamts bereits im Reichstags zugestimmt, daß der Entwurf die Grenze zwischen Reichs- und Landesrecht nicht immer klar erkennen lasse; eine solche Umwandlung nach dem Herzen der „Deutschen Tageszeitung“ aber würde direkt einen Einbruch in das Reichsrecht darstellen!

— Die Leistungen der Krankenversicherung im Jahre 1902 werden eben bekannt. Die ordentlichen Einnahmen betragen 193 417 667 Mk., die Ausgaben 183 328 868 Mk., darunter Krankheitskosten 167 801 376 Mk. Es betragen nämlich die Krankengelder 1901: 72 992 990 Mk., 1902: 74 383 502 Mk. Die Arztkosten betragen 1901: 35 636 010 Mk., 1902: 37 499 312 Mk. Diese Zahlen sind interessant für den in Kofkod loben tagenden deutschen Kerztetag. In früheren Jahren

handelte es sich bei diesen Zusammenkünften um Fachangelegenheiten, von denen das übrige Publikum nur wenig Notiz zu nehmen pflegte. In neuerer Zeit aber hat die Vertretung der ärztlichen Standesinteressen überall lebhaft Aufmerksamkeit erregt, seitdem der Kampf mit den Krankenkassen ausgebrochen und zum Teil schon in befriedigender Weise durchgeführt worden ist. Anfangs mochte man im Publikum den Kerztetags viel fach kopfschüttelnd und verständnislos gegenüber stehen; seither hat man indessen erkannt, in welcher Zwangslage sich die Kerzte befanden, und beobachtet, daß die Regierungen, indem sie lediglich die Durchführung der Gesetze zu sichern suchten, für die Sache der kämpfenden Kerzte eintreten mußten. Die allgemeine Durchführung der bedingten freien Kerztewahl erscheint nur noch als Frage der Zeit. Im Reichstags ist bereits ein entsprechender Antrag gestellt. Man kann die deutsche Kerztenschaft zu den bisher errungenen Erfolgen nur beglückwünschen und ihr ferner wünschen, daß sie in gleich besonnener Weise und mit gleicher Geschlossenheit fortfahren möge, die berechtigten gemeinsamen Interessen zu vertreten; dann wird es ihr an weiterer innerer Gesundung ihres Standes nicht fehlen.

— Haftpflicht des Bankiers bei der Aufbewahrung von Wertpapieren. Ein eigentümlicher Haftpflichtprozeß gegen ein Bankhaus wurde kürzlich von dem kaiserlichen Landgerichte entschieden, und wird demnächst auch das dortige Landgericht in der Verfassungsinstanz beschäftigen. Bei dem betreffenden Bankhaus hatte ein Kaufmann in dessen Stahlkammer ein Schrankfach zur Aufbewahrung von Wertpapieren gemietet, mit der Vereinbarung, daß die Bankfirma für jeden Schaden haften solle, der durch Vernachlässigung der auf die Bewachung und Sicherung der Stahlkammer, wie auf den Verschluß derselben zu verwendenden äußeren Sorgfalt entstehen würde. Der Kaufmann behauptet nun, daß er in dem betreffenden Schrankfach Wertpapiere im Gesamtbetrag von 2000 Mk. niedergelegt habe. Anfang März 1902 habe seine Frau, nachdem sie ihm den Schlüssel zu dem Fach entwendet, ohne sein Wissen die in dem Fach der Stahlkammer befindlichen Wertpapiere entnommen, und sich in das Ausland geflüchtet. Da seine Frau zur Entnahme der Depots nicht bevollmächtigt gewesen sei, so habe die Bank durch unbefugte Öffnung des Stahlkassens ihre Pflicht — der sorgfältigen Aufbewahrung der hinterlegten Wertpapiere — verletzt und sich dadurch schadenersatzpflichtig gemacht. Er beantragte demgemäß, die Bankfirma zum Ersatz des Wertes der entwendeten Papiere zu verurteilen. Das Landgericht wies die Klage ab, indem es annahm, daß die Ehefrau des Klägers von ihm bei Mietung des Faches zur Entnahme der Depots bevollmächtigt gewesen sei.

— Das „Kleine Journal“ und Hr. v. Mirbach waren einstens intime Freunde; dieses Blatt und sein Herausgeber wurden gar hoffähig! Aber die Freundschaft ist nun entzwei und Dr. Leipziger blaudert nun stark aus der Schule. Manche seiner Mitteilungen haben allgemeines Interesse. Dr. Leipziger erreichte den Vorzug, dem Kaiser und der Kaiserin Geschenke überweisen zu dürfen. Er ließ zwei Prachteremplare vom Katalog der 96er Gewerbe-Ausstellung herstellen, deren Einbände Musterwerke waren und deren Kosten eine fünfstellige Zahl erreichten. Im Herbst des Jahres 1898 hielt Hr. v. Mirbach im Palais Barberini zu Potsdam einige Vorträge über die Palästinafrage. Das „Kleine Journal“ brachte als einziges Blatt die Reden wörtlich zum Abdruck, und im Anschluß hieran entstand der Plan, die Auslassungen desselben in Broschürenform der Nachwelt zu übergeben. Der Erlös der verkauften Hefte sollte Wohltätigkeitszwecken dienen. Anders verhielt es sich jedoch mit den für Hr. v. Mirbach persönlich bestimmten Exemplaren. Hier spielten sehr teure und kostbare weißgoldene Einbände, die in der Mitte das Jerusalemkreuz in Emaille zeigten, eine wesentliche Rolle. Herr Collin entledigte sich auch in diesem Falle seiner Aufgabe mit Meisterkraft und diese Prachtausgabe fand so sehr den Beifall des Freiherrn von Mirbach, daß er Dr. Leipziger immer wieder ermahnen ließ, mehr davon zu „stiften“. Herr von Mirbach verschenkte jederzeit diese Bücher an seine Freunde, Gönner und Reisegenossen. Häufig erkundigte er sich, ob „der Verkauf zu Wohltätigkeitszwecken“ flott ginge, und „da trotz mannigfacher Anfindigung niemand so recht anbeihen wollte, überreichte ich Sr. Erzellenz einen Taufendmarkschein mit der frommen Bitte, daß dieser Betrag das Ergebnis sei“. Dr. Leipziger erzählt auch, wie die Freundschaft mit Hr. v. Mirbach ausging. Als die ersten Enthüllungen über den Sander-Schwindel erfolgten, „suchte mich einer seiner Beamten in seiner Privatwohnung auf und überbrachte mir den Wunsch“ Sr. Erzellenz, die Angriffe im „Kleinen Journal“ tunlichst zu unterdrücken! Seit jener Zeit habe ich nicht mehr den Vorzug gehabt, mit Herrn v. Mirbach persönlich zu verkehren. . . .

— Das preussische Herrenhaus leidet auch unter der Ueberfüllung, welche die Mehrheit des Abgeordnetenhauses beschlossen hat, es hat fast keinen Stoff und will doch nicht auseinandergehen, ehe die Ansiedelungsnovelle beraten ist. Heute wurde das Widschadengesetz angenommen und ebenso das Gesetz über die Fortbildungsschulen in Oeffen-Rassau; letzteres ist im Herrenhaus verschleudert worden. Das Abgeordnetenhaus hat den Unterricht an Sonntagen überhaupt verboten, das Herrenhaus will ihn, wie der Entwurf, nur während des Hauptgottesdienstes unterlagen. Auf morgen stehen nur kleinere Vorlagen zur Beratung.

— Ein Unikum von einem parlamentarischen Bericht leistete sich der vorkarparteiliche Abgeordnete Haußmann; er sprach auf einer Versammlung seiner Partei über die „Lage im Reichstags“ und wirkte dabei auch vom Zentrum zu erzählen, es treibe eine „Politik der Kofetterie mit der Reichsregierung“. Derselbe Abgeordnete muß dies jedenfalls in Stuttgart, seinem Wohnort, beobachtet haben; in Berlin hat er es nicht gesehen, denn er war den ganzen Winter — seit 12. Januar — nur einen einzigen Tag im Reichstags anwesend, als er herbeizog, um die Wahl des Abgeordneten Blumenthal zu retten, und da war seine „Extrator“ vergebens. Aber deshalb kann ein solcher eifriger parlamentarischer Schwärmer doch über die „Lage im Reichstags“ referieren!



Die feindlichen Brüder in der freisinnigen Vereinigung. Wegen die „Weber Ztg.“ wendet sich das Organ des Hauptstadtes der Freisinnigen Vereinigung, Abgeordneten v. Gerlach, die „Berliner Ztg.“, in der Verteidigung der Verherrlichung der Sozialdemokratie durch den Nationalsozialen Traub mit folgenden Schmähungen: „Wir stehen nunmehr nicht länger an, das Verfahren der „Weber Ztg.“ für eine gemeine Fälschung zu erklären, die ein erschreckend helles Licht wirft auf den Tiefstand, zu dem das Blatt in seinem blindwütigen Kampf für die Verspiegelung des Liberalismus herabgesunken ist. Seine Borniertheit wird nur noch durch die Schabigheit seiner Gesinnung übertruffen.“ Die „Weber Ztg.“ antwortet darauf: „Die „Berl. Ztg.“ hat ein Reservoir von Schimpfwörtern zur Verfügung und aus diesem Reservoir sind Papen ausgestoßen, sobald es sich über uns ergießt.“ Auch in diesem Punkte sei das Blatt der Sozialdemokratie ganz nahe gekommen.

**Oesterreich-Ungarn.**  
Die 16 Wahlmänner an der Wiener Universität der vier Fakultäten haben am 24. d. M. den ordentlichen öffentlichen Professor der Moralkatheologie Dr. Franz Martin Schindler, k. k. Hofrat, k. u. k. Hofkaplan, päpstlicher Hausprälat und Generalsekretär der Oesterreichischen Leo-Gesellschaft zum Rektor für das Studienjahr 1904/1905 gewählt.

Der deutsche Volksrat für Böhmen ist bekanntlich für den 26. Juni zu seiner Konstituierung nach Prag einberufen. Denselben bilden vorläufig je drei Vertreter der deutschen Landtagsparteien, und zwar der Agrarier, der Alldeutschen, der Christlichsozialen, der deutschen Fortschrittspartei, deutschen Volkspartei, der freien Alldeutschen und des verfassungstreuem Großgrundbesitzes und ferner je drei Vertreter der deutschböhmisches Schutzvereine (derzeit der Böhmerwaldbund, Bund der Deutschen in Böhmen, Bund der Deutschen in Südböhmen, der deutsche Schulverein, die „Germania“ in Trebnitz, der deutsche Schulerhaltungsverein in Prag und der Bund der Germanen). Es steht dem deutschen Volksrate jedoch frei, von Fall zu Fall auch Vertreter anderer nationaler und wirtschaftlicher Organisationen als Vertrauensmänner zuzuziehen. Die Alldeutschen (Schönnerianer) und der Bund der Germanen haben ihre Teilnahme abgelehnt.

**Italien.**  
Der Sarg des Königs Humbert wurde am 24. d. M. in Gegenwart des Königs, des Ministerpräsidenten Giolitti, der übrigen Minister, der Ritter des Annunziaten-Ordens, der Präsidenten des Senats und der Deputiertenkammer, der obersten Hofchargen und der Geistlichkeit aus der provisorischen Gruft im Pantheon gehoben und in der dem Grab Viktor Emanuelis II. gegenüberliegenden Krypta beigesetzt, wo das definitive Grab hergestellt werden soll.

**Frankreich.**  
Zur Kartäuser-Affäre wird erzählt, daß der angebliche Unterhändler, der K. des Generalpriors der Kartäuser, ein gewisser Lépère sei, der früher Direktor einer jetzt bankrotten Bank war und seit dem April auf der Flucht ist. Der nationalitische „Clair“ meldet, daß Lépère in geschäftlicher Beziehung zu den Kartäusern gestanden habe und unter den in seiner Wohnung beschlagnahmten Papieren sollen sich auch Briefe und andere Schriftstücke befinden, die auf die Kartäuser-Angelegenheit Bezug haben. Diese Papiere seien für die parlamentarische Untersuchungskommission von sehr großem Interesse. Der Vorsitzende der Kommission hat den Generalprior der Kartäuser und den Vater Rey telegraphisch aufgefordert, nächsten Dienstag vormittags zu erscheinen und ihnen gleichzeitig den Geleitsbrief zuzusenden. Die konservativen Wähler raten den Kartäusern, der Vorladung zu folgen. So schreibt der „Gaulois“: Wenn die Kartäuser in ihrem Still-schweigen verharren sollten, würden sie zum Ruhme Combes' und zur Beschimpfung der katholischen Kirche beitragen. Es ist ihre Pflicht, uns zu verteidigen und vom Alldruck zu befreien, der auf unserm Lande lastet. Der Generalprior der Kartäuser kann dieses heilige Werk vollbringen. Er braucht nur ein Wort zu sagen, nicht um unsertwillen, sondern um Christi willen, den Herr Combes zum zweiten Male an das Kreuz schlagen will.“ Am 21. d. M. wird die Kommission den Schwager Rochefort, den Journalisten Verboort, vernehmen, von welchem Besson behauptet hatte, daß er angeblich im Auftrage von Edgar Combes zu ihm gekommen sei.

**Aus Stadt und Land.**  
Mitteilungen aus unserer Gegend mit Namensnennung für diese Rubrik sind der Redaktion allezeit willkommen. Der Name des Einsenders bleibt Geheimnis der Redaktion. Anonyme Zuschriften müssen unberücksichtigt bleiben.  
Dresden, den 25. Juni 1904.

Die Witterung hat bis jetzt den Aufenthalt Sr. Majestät des Königs in Ems ganz besonders begünstigt, so daß derselbe einen großen Teil des Tages im Freien zubringen und täglich in der Umgegend der Stadt Spazierfahrten unternehmen konnte, an diese schließen sich kurze Spaziergänge. Se. Majestät nimmt nunmehr auch regelmäßig Wälder, die gut zu bekommen scheinen.

Se. Hoheit der Erbprinz von Sachsen-Meiningen wohnte gestern und heute vormittag den Truppenbesichtigungen auf dem hiesigen Garnisonsübungsplatz bei und besuchte gestern Abend das Königl. Opernhaus.

Se. Königl. Hoheit der Kronprinz ist Donnerstag nachmittag 3 Uhr 54 Min. von Sibyllenort nach Dresden zurückgekehrt.

Das erste heil. Meßopfer wird am Sonntag früh 1/2 9 Uhr in der Kapelle des Königl. Josephinenspitales der hochw. Herr Neopresbyter Max Schulz darbringen, welcher Dienstag aus den Händen Sr. Eminenz des hochwürdigsten Kardinals Dr. Ropp die heil. Priesterweihe empfangen hat.

Herr Oberbürgermeister Deutler hat den Ehrenvorsitz über das große Blumenfest übernommen, das am Sonnabend, den 3. September, auf der Brühlischen Terrasse stattfinden wird. Das Fest wird veranstaltet vom Verein zur Förderung Dresdens und des Fremdenverkehrs, vom Ortsverband Dresden der Pensionsanstalt deutscher Journalisten und Schriftsteller und vom Verein zur Spelung bedürftiger Schulinder zum Besten der wohlthätigen und gemeinnützigen Zwecke dieser drei Vereine. Es war ursprünglich bereits am 11. Juni ge-

plant, wurde jedoch infolge des Ablebens der Frau Prinzessin Johann Georg auf den 3. September verschoben.

Die Mutter Gottes ein Gegenstand der Verehrung. Die „Dr. Nachr.“ melden:

Die Strafkammer in Osnabrück fällt eine grundsätzliche Entscheidung. Ein Bahnhofsarbeiter einer Kreisbahn hatte zwei katholischen Arbeitern gegenüber sehr scharfe Aeußerungen über die Mutter Gottes gebraucht und hatte sich diesbezüglich zu verantworten. Das Gericht nahm den Tatbestand als feststehend an, sprach aber den Angeklagten frei, mit der Begründung, daß die Mutter Gottes keine Einrichtung der kathol. Kirche, sondern nur ein Gegenstand der Verehrung sei.

Damit hat die Strafkammer keine neue Entscheidung herbeigeführt, sondern sich nur auf den Standpunkt gestellt, den das Reichsgericht bereits wiederholt fixiert hat. Wir haben dies in Nr. 138 bei Besprechung der Bedeutung des § 186 nachgewiesen. Wie die Mutter Gottes keine Einrichtung der kathol. Kirche ist und daher ihre Ehre den Schutz des Gesetzes nicht genießt, so hat Luther — man verzeihe uns die unpassende Gegenüberstellung — noch viel weniger ein Recht als „Einrichtung“ der evangelischen Kirche betrachtet zu werden.

Mit allerhand hässlichen Bemerkungen wurde in der sächsischen Presse die Nachricht kolportiert, daß der frühere Fürstbischof von Olmütz Dr. Kohn eine jährliche Pension von 200 000 Kronen dafür verlangt, daß er auf die Würde und die Rechte verzichte habe. Staat und Kurie seien aber einig, ihm nicht mehr als 50 000 Kronen jährlich zu bewilligen, denn der neue Fürstbischof Bauer brauche doch das jährliche Einkommen von 600 000 Kronen, und der Pensionierte dürfe auch mit monatlich mehr als 4000 Kronen leben können. — Das Ganze ist von Anfang bis zu Ende frech erlogen. Dr. Kohn hat keinen Heller von Pension für sich verlangt. Er hat bereits am 12. März d. J. dem Apostolischen Stuhle die Erklärung abgegeben, daß er auf die ihm gebührende Pension zu Gunsten einer katholischen Universität in Olmütz verzichte. Diese Erklärung hat er am gleichen Tage dem Metropolitankapitel von Olmütz amtlich zur Kenntnis bringen lassen. Wir werden sehen, ob die Wälder Widerwärtigen, besonders die „Waldburg“ des Herrn D. Meyer, welche sogar vom „Herumbalgen“ des jetzigen Oberhirten von Olmütz mit seinem Amtsvorgänger spricht.

In der letzten Stadtvorordnetenversammlung wurde in Uebereinstimmung mit den Beschlüssen des Rates beschlossen, den Vertrag mit Herrn Stadtbaurat Bräter und Herrn Architekt Koch in Rassel wegen Uebernahme der Planung und Ausführung des neuen Rathhauses für Dresden zu genehmigen.

Heute Sonntag um 11 Uhr vormittags nimmt der Jahrmarkt seinen Anfang und dauert bis Dienstag Abend. Hoffentlich haben die Verkäufer nicht unter der Ungunst der Witterung zu leiden.

**Seelig b. Rochlitz.** Eine überaus große Trauerveranstaltung hatte sich am Mittwoch aus dem hiesigen Friedhofe ereignet, um den ermordeten Gemeindefassierer Dieck zur letzten Ruhestätte zu begleiten. Eine Deputation der Crottendorfer Gemeindevertretung und eine Anzahl Freunde wohnten dem Begräbnisse bei. Infolge des hohen Alters der Angehörigen wurde die Beerdigung in der Kirche abgehalten. Die Rochlitzer Kapelle beehrte die Trauerrufe.

**Lausitz.** Am Dienstag nachmittag überzog die hiesige Gegend ein schweres Gewitter, das mit starkem Sturm, Regen und Graupeln auftrat. Weiter nach Gohlfarten, Ebersbach, Trautenhain und Geithain zu zogelte es aber so furchtbar, daß Eisstücke in der Größe von Hühneriern in Menge noch lange Zeit die Erde bedeckten und an Beeren, Obst, Gemüse- und Galmfrüchten großen Schaden anrichteten.

**Rauwalde.** Durch Blitzschlag wurde am Dienstag das Wohnhaus des Arbeiters Rosanke eingestürzt und eine in der Nähe des Schießplatzes Heidehäuser stehende Silberpappel zertrümmert.

**Geyer.** Am Mittwoch brach hier im Dörschen Wohnhaus Feuer aus, dem auch noch drei weitere Gebäude zum Opfer fielen. Durch die schnelle Hilfe konnte ein Weitergreifen des entseffelten Elements verhindert werden.

**Esterlein.** Der Hirt des mitten im Walde gelegenen Gasthauses zur grünen Eiche behauptet, den Wadmeister Schramm, welcher des an dem Gemeindefassierer Dieck begangenen Raubmordes verdächtig erscheint, am Dienstag gegen 7 Uhr abends gesehen zu haben.

**Niederlungwitz.** Bei einem am Dienstag hier niedergegangenen Gewitter traf ein Blitzstrahl das Wohnhaus der V. Arnold, das bis auf die Umfassungsmauern niederbrannte. Hagelschlag in Größe einer Haselnuß richtete vielen Schaden auf den Feldern an.

**Lunzenau.** Am Mittwoch früh wurde der 24 jährige ledige Schlosser Paul V. in einer Dachkammer seiner Wohnung erhängt aufgefunden.

**Plaue.** Der beim Neubau der Plaueker Bank beschäftigte 20 jährige Zimmermann Wöttcher ist am Mittwoch nachmittag durch den Sturz auf ein Gerüst tödlich verunglückt und wenige Minuten darauf gestorben.

**Schönheide.** Infolge Verstoßens der Bremse stürzte am Dienstag mittag ein Automobil mit zwei Insassen über einen sehr hohen Damm in einen Fichtenbestand. Das Gefährt wurde dabei teilweise zertrümmert und die zwei Personen, welche sich im Wagen befanden, erlitten verschiedene Verletzungen.

**Vereinssnachrichten.**

§ Dresden. (Volkverein für das kath. Deutschland.) Die am Dienstag im „Strehlemer Hof“ abgehaltene Bezirksversammlung der Elsdorfstadt war leider recht schwach besucht, was um so bedauerlicher ist, weil Herr Rowak einen, gerade für die jetzige Zeit mit ihrer Jesuitentheorie passenden, interessanten Vortrag hielt. Er beleuchtete, in kurzen Zügen das Leben und Wirken unseres unvergesslichen Ludwig Windthorst. Die wenigen Anwesenden folgten dem Vortrage des geschätzten Redners mit großer Spannung und verließen hoch befriedigt die Versammlung.

**Kath. Lehrerverband im Königreiche Sachsen.**

Schirgswalde. Am 22. Juni sprach in Schirgswalde Herr Domprediger Schewitsch über die Geschichte der

Katechese bis zum Konzile von Trient. Herr Direktor Rowak lieferte einen Bericht über literarische Neuheiten. Auf Beschluß der Versammlung finden methodische Zeitfragen in Zukunft eine planmäßige Behandlung.

**Der Krieg in Ostasien.**

General Kuropatkin hat der veränderten Marschrichtung der japanischen Hauptarmee folgend, das Gros seiner Truppen südwestlich von Liaojang abzuweichen lassen. Die dritte japanische Armee unter Rodzu, die bei Taku, an ihre Landung vollzogen hatte, hat sich nämlich ebenfalls nach Westen gewendet, indem sie von Suinan nach Kaitschau marschierte, offenbar, um die Fort Arthur belagernde zweite Armee Okus im Rücken völlig gegen jeden russischen Angriff von Norden her zu decken. Auf ihren Marsche nach Westen haben nun die Japaner Sjunötschen bezieht. Auch die erste Armee unter Kuroki, die so lange zur Deckung der Salulinie in Fonghwangschong stand, hat einen Teil der Streitkräfte nach Westen verschoben, nachdem Saimatji geräumt wurde und so sind beide japanische Armeen, die Rodzu und die Kurokis vereinigt und stehen nun in ziemlich gerader Frontlinie den Russen gegenüber. Letztere haben durch ihre Frontveränderung den Vorteil erreicht, daß die Russen nun eine direkt fast senkrecht gegen die russische Front stehende Rückzugslinie über Mukden nach Charbin besitzen; während früher der rechte Flügel in Gefahr war, leicht abgeschnitten zu werden, ist diese Gefahr jetzt beseitigt. Offenbar rüsten beide großen Armeen auf eine Entscheidungsschlacht, von deren Ergebnis vor allem abhängt, ob Fort Arthur überhaupt zu entsetzen ist oder nicht. Denn der Entzug Fort Arthurs scheint immer noch im Plane Kuropatkins gelegen zu sein.

Die General Sacharow dem Generalstab meldet, sind nach den Berichten russischer Streifwachen und den Aussagen der Ortsbewohner bedeutende Streitkräfte des Gegners, mehr als eine Division, im Süden vom Tschanpanlin-Paß bei Tschandiadian und Londiadian vereinigt.

Weiter ist eine bedeutende Abteilung aus Suinan nach Chanyu vorgerückt. Am Abend des 19. Juni nahmen die Japaner mit einer Abteilung Wafantan auf der großen Straße nach Liaojang ein. Eine ebenso starke Abteilung des Gegners besetzte Tschanlindzi im Tale des Tiaohe etwa 10 Meilen nördlich von Fonghwangschong.

Am Dienstag griff eine 4000 Mann starke aus Infanterie, Kavallerie und Artillerie bestehende russische Streitmacht Nhangpionnen an, wurde aber zurückgeschlagen und ging bei Sonnenuntergang gegen Schinkailing zu zurück. Die Russen verloren fünf Tote und zwanzig Verwundete; die japanischen Verluste sind noch nicht bekannt.

Seit dem 23. Juli werden östlich vom Liaouflusse neue Verhauungen aufgeworfen. Chinesen müssen ihre Häuser verlassen, welche für russische Truppen verwendet werden. Es ist eine neue Proklamation erlassen worden, welche die Ausfuhr von Lebensmitteln nordwärts von Nintschwang untersagt. Große Truppenkörper sollen unter General Kuropatkin acht Meilen von Nintschwang stehen und wie man annimmt, nach Kaitschau zu marschieren.

„Daily Mail“ bringt folgende, denn doch etwas sensationell klingende Meldung, daß die Situation in Port Arthur, allen gegenwärtigen Berichten zum Trost, eine zweifelhafte ist. Die dort befindlichen Chinesen sterben hungernd und die Russen nähren sich nur mehr von Maismehlspeisen. Flüchtlinge, die heute hier eingetroffen sind, teilen mit, daß der Fall der Festung unmittelbar bevorstehe (?). Die von russischer Seite in Umlauf gesetzten Gerüchte über fortgesetzten Blockadenbruch durch Dschunken, welche angeblich Lebensmittel nach Port Arthur bringen, seien einfach erfunden.

Wien, 24. Juni. Von unternichteter Seite wird der „Politischen Korrespondenz“ aus Paris gemeldet: Der hier weilende japanische Staatsmann Sijematu, dessen Unterredung mit dem Mitarbeiter des „Temps“ den Eindruck hervorrief, als ob Japan geneigt wäre eine etwaige Friedensvermittlung befreundeter Mächte anzunehmen, nahm Anlaß zu konstatieren, daß diese Auslegung dem Sinne der von ihm gemachten Aeußerung keineswegs entspreche.

Tokio, 25. Juni. (Neuermeldung.) Admiral Togo berichtet: Am Donnerstag fand bei Port Arthur ein Gefecht statt, wobei ein Schlachtschiff vom Typus Pereswjet gesunken ist. Ein Schlachtschiff vom Sebastopol-Typus und ein Kreuzer vom Diana-Typus wurden gefechtsunfähig gemacht. Die japanischen Schiffe blieben im wesentlichen unbeschädigt.

**Neues vom Tage.**

Der Sieger im Gordon-Bennet-Rennen, der Franzose Lhery, ist auf der Heimfahrt verunglückt. In der Nähe von Kirchberg im Gumbrecht stürzte er mit seinem Automobil in einen Chauffeegraben und brach sich den Fuß. Er mußte seine Reise mit der Bahn fortsetzen.

Posen, 24. Juni. Heute wurde in dem früheren Vorort St. Lazarus der Grundstein zu der unter dem Protektorat Ihrer Majestät der Kaiserin erbauten evangelischen Kirche gelegt.

Berlin, 25. Juni. Die Morgenblätter melden: Gestern Nachmittag ereignete sich im Norden Berlins an der Ecke der Bad- und Grünalderstraße auf abschüssiger Strecke an einer Kurve ein Zusammenstoß dreier Straßenbahnwagen. Drei Frauen und vier Männer wurden verletzt, aber niemand lebensgefährlich.

Brunsdorf (Ltr.), 24. Juni. Die Touristen Berger und Hammermann aus Sachsen erkletterten das Turnerkamp. Berger stürzte ab und wurde mehrfach verletzt. Hammermann stelte ihn aus einer tiefen Schlucht empor.

Orient, 24. Juni. Die kürzlich vom Kriegsgesandtschaft Tours freigesprochenen Offiziere des 116. Infanterieregiments, die sich geweigert hatten, bei der Ausweisung der Kongregantisten von Bloemmel mitzuwirken, wurden vom Kriegsminister in den Stand der Nichtaktivität versetzt.

Tanger, 24. Juni. Verdieris und Varley wurden aus der Gefangenschaft entlassen und sind hier eingetroffen.

Frankfurt a. M., 25. Juni. Der Dichter Wilhelm Jordan ist heute vormittag 9 1/2 Uhr gestorben.







Die Wohnungsfürsorge in Deutschland.

Auf Antrag des Zentrumsabgeordneten Dr. Jäger ist die von uns schon besprochene Denkschrift über die Wohnungsfürsorge erschienen; dieselbe bildet zweifellos eine hervorragende Bereicherung unserer Literatur auf diesem Gebiete. Private können solche umfassende Werke nicht ausarbeiten und nicht verlegen. Die Anregung des genannten Zentrumsabgeordneten ist somit eine höchst verdienstliche gewesen. Das Studium dieser Denkschrift zeigt, daß es den Baugenossenschaften im allgemeinen gar nicht schwer fällt, die erste Hypothek auf ihre Häuser zu erhalten; aber die Schwierigkeiten wachsen kolossal, wenn sie eine zweite Hypothek wünschen. Oftmals erhalten sie diese gar nicht oder nur gegen solche hohe Zinsen, die den Vorteil der Baugenossenschaft nahezu aufheben. Deshalb ist ein Unternehmen des rheinischen Vereins zur Förderung des Arbeiterwohnens lebhaft zu begrüßen. Auf seiner letzten Generalversammlung hat derselbe sich für Gründung einer Aktienbank für zweite Hypotheken ausgesprochen.

Landesrat Dr. Brandts, der sich schon viele Verdienste auf dem Gebiete der Wohnungsfürsorge erworben hat, legte die Notwendigkeit eines solchen Institutes dar. Er wies auf den Zweck und die Ziele der neu zu gründenden Bank hin, die einen großen Fortschritt in der Organisation und der Kreditgewährung für das Wohnungswesen bedeuten würde. Er besprach die im Statut gemachten Vorschläge, wonach die Beleihung 85 Prozent der nachgewiesenen Anschaffungskosten betragen solle. Auf den ersten Augenblick ercheine eine solche Beleihung als etwas Unsicheres, aber bei richtiger Wertschätzung könne sie zweifelsohne gelassen. Man könnte gegen eine so hohe Beleihung einwenden, daß diese Erhöhung des Kredits zu unsolidem, zum wilden Drauflosbauen Anreiz geben würde, und daß infolgedessen eine Ueberproduktion eintrete; das sei nicht zu befürchten. Der Bankentwurf habe alle die Schwierigkeiten beseitigt und zwar dadurch, daß er die gewerbmäßige Spekulation ausschließt; er wolle nur Neubauten der gemeinnützigen Bauvereine beleihen; die von den Bauvereinen erstellten Häuser einschließlich Grund und Boden bildeten in der Regel keine besonders hohen Objekte; ferner bauten die Vereine nur für die Konumenten, das heißt nur für die Wohnungsbedürftigen; auch werde sich die Bank auf Werttaren nicht einlassen. Heute fände auf dem Wege des Schwindels durchweg schon eine höhere Beleihung statt, als sie die Bank auf einer reellen Unterlage anstrebe. Um sich zu sichern, werde die Bank nur Objekte beleihen, welche in wachsenden Orten belegen seien, wo eine gemischte Industrie in Betracht komme. Sie wird nur hinter ersten Hypotheken öffentlicher Institute, Landesversicherungsanstalt, Sparkasse usw. treten und verlangen, daß ihre Darlehen möglichst stark, zum mindesten mit 2 Prozent amortisiert werden. Bei Innehaltung solcher Beschränkung sei eine Beleihung bis zu 85 Prozent gefahrlos. Das Hauptbestreben werde zunächst sein, mit der Landesversicherungsanstalt gemeinsam zu arbeiten, und zwar derart, daß die Bank die Bürgschaft für die über 50 Prozent des Wertes hinausgehende Beleihung der Landesversicherungsanstalt übernehme.

Kedner teilte sodann noch mit, daß man sich mit der Frage beschäftigt habe, ob die Bank sich eine Dividendenbeschränkung auferlegen solle. Man wolle vorläufig aber im Interesse der leichten Unterbringung der Aktien die Dividenden nicht beschränken. Als Aktionäre der Bank kämen in Betracht alle Interessenten am Wohnungsban, die Bauvereine, die 13 000 Genossen und Aktionäre der Bauvereine, die Freunde der Sache, die Gemeinden und Kreise. Auf jede Aktie sei vorläufig nur 1 Viertel anzuzahlen. Wenn jeder der Anwesenden in seinem Freundeskreise nur 5 bis 6 Aktien unterbringe, so sei die Bank gesichert.

Wir halten die Schaffung einer solchen Bank geradezu für eine Großtat, die in erster Linie geeignet ist, der Wohnungsnot entschieden entgegenzutreten. Wenn die Baugenossenschaften das nötige Geld besitzen, ist es ihnen eine Leichtigkeit, dem Bedürfnis ihrer Mitglieder zu entsprechen. Alle schönen Resolutionsen nützen auf diesem Gebiete sehr wenig; praktisch muß man eingreifen und das ist der genannte Verein, der in dieser Frage überhaupt die führende Stellung einnimmt, jetzt wieder tun. Man laß ihm hierzu nur Glück wünschen und die Hoffnung ausdrücken, daß diese neue Aktienbank tunlichst bald in Leben treten kann.

Wir wissen wohl, daß solche Maßnahmen nicht überall Beifall hervorrufen; die städtischen Hausbesitzer sind Gegner derselben. Es ist nicht immer nur der nackte Egoismus, der solche Gegner schafft. Es gibt auch für manche Hausbesitzer eine Entschuldigung, die aber nur in dem ganzen System liegt, das auf dem Gebiet der Wohnungsfrage herrscht. Kommt ein neues Haus auf 100 000 Mk. zu stehen und es rentiert sich zu 4,5 Prozent, so ist der Hauptpekulant sofort geneigt, dieses zu verkaufen; bevor er dies aber tut, nimmt er eine Steigerung der Mietspreise vor, so daß sein Anwesen um 130—140 000 Mark losbringt. Der fünfjährige erhöhte Wert durch Hebung des Verkehrs in der Gegend usw. muß vom neuen Hausbesitzer schon mitgezahlt werden. Aber dieser wünscht auch wieder eine Verzinsung von mindestens 4,5 Prozent und so greift er eben wieder zu dem Mittel der Mietssteigerung, und so geht der Reigen in dem ganzen Stadtteil fort. Das Unsichere und Ungefunde unserer städtischen Baupolitik liegt in dem steten Wechsel der Besitzer, von denen jeder beim Verkauf gewinnen will, was natürlich immer höhere Mietspreise im Gefolge hat.

Aber dieser Umstand rechtfertigt nicht das Vorgehen der Hausbesitzervereine gegen die Baugenossenschaften, wie es jüngst wieder auf dem Verbandstag des Brandenburgischen Verbandes Haus- und Grundbesitzervereine geschehen ist. Hier würde wieder die staatliche Unterstützung der Baugenossenschaften und Beamtenwohnungsvereine heftig bekämpft, ganz mit denselben Argumenten, die auch in bekannten Petitionen an den Reichstag zum Ausdruck kommen. Es heißt hier: der Staat darf doch nicht das Geld,

das aus den allgemeinen Steuermitteln aufgebracht worden ist, zu dem auch die Hausbesitzer beigetragen haben, dazu verwenden, um einen Teil der Steuerzahler, den Hausbesitzern, Konkurrenz zu machen. Ein solcher Standpunkt wäre unrichtig. Der Staat macht den Hausbesitzern durch Unterstützung der Baugenossenschaften keine Konkurrenz, sondern er unterstützt nur gemeinnützige Bestrebungen, die einem allgemeinen Uebel entgegenwirken. Das Interesse der Allgemeinheit steht höher als das Sonderinteresse einzelner Bürger. Mit demselben Einwande könnten auch die Treidelfenktücher kommen und sagen, der Staat darf keine Vorortbahnen aus allgemeinen Mitteln erstellen, diese machen uns Konkurrenz und wir müssen doch auch an den Steuern mittragen. Ueber einen solchen Einwand würden selbst die Hausbesitzer lachen; der ibrige steht aber nicht auf besseren Füßen.

Weiter ist aber zu bedenken, daß das Reich und der Staat seither fast nur solche Baugenossenschaften unterstützt haben, die aus Beamten und Arbeitern des Reichs und des Staates bestehen; der Staat ist für diese also Arbeitgeber und hat die Pflichten eines solchen. Der Staat soll sogar ein Musterarbeitgeber sein. Wer macht aber den Firmen einen Vorwurf daraus, wenn sie Arbeiterkolonien erstellt. Wir meinen aber, daß der Staat sich in der Fürsorge für seine Beamten und Arbeiter nicht von Privaten übertreffen lassen sollte. Es liegt im Interesse der Staatsbetriebe, daß seine Angestellten gut und billig wohnen; ja der Staat muß sogar darauf sehen, daß sie in soliden Häusern sich einmieten, auch nicht zu entfernt, von dem Bureau und der Arbeitsstätte. Wenn aber die Beamten und Arbeiter recht hohe Mietspreise zu zahlen haben, so muß der Staat den Wohnungsgehalt und die Löhne erhöhen. Die Unterstützung der Baugenossenschaften, wie sie bisher gegeben wurde, liegt somit auch im finanziellen Interesse des Staates.

Aus Stadt und Land.

Das Phantasiestück der „Deutschen Wacht“ über die Unterredung zwischen Kaiser und Bischof spielt noch immer eine zweideutige Rolle in der antikatolischen Presse. Die „Köln. Volksztg.“ nennt es mit Recht einen „höheren Wöddsin“ und jagt: Wir haben das freche Geschreibsel zuerst in den Papiertorb geworfen. Jetzt wird uns mitgeteilt, es sei im jugendlichen Verein eines rheinischen Industriortes Gegenstand der Diskussion geworden und bilde auch in Fabriken das Tagesgespräch. Genau so ging es in Dresden. Auch wir behandelten den Artikel als nichtssagende Kombination, daher keiner Antwort wert. Um so mehr überraschte es uns, daß Herr Pfarrer Blaudmeister am 31. Mai in einer Versammlung des Evangelischen Bundes die ganze erfindene Geschichte als Tatsache hinzustellen die Stirn hatte. Nun konnten wir denn doch nicht schweigen, und gaben am 2. Juni in Nr. 124 die richtige Antwort darauf, indem wir den „höheren Wöddsin“ gebührend mit Spott geißelten. Trotzdem schien es dem Artikel, wie der Vernünftigen Schlange zu geben. Schlug man ihr einen Kopf ab, so wuchsen ihr zwei neue nach. Die Fabel wurde dank der Urteilslosigkeit der Leser als Tatsache hingenommen. Die Zeitungen hielten redlich, daß der „höhere Wöddsin“ geglaubt wurde. Nun treten sogar die „Dresdn. Nachr.“ dafür ein. In der gestrigen Nummer sprachen sie von einer „Kachricht“ der „Tsch. Wacht“, wonach der Kaiser den Bischof mit den Worten dieses Wäntes angesprochen haben soll. Diese Medewendung dient dazu, in den Augen der Leser die Meinung zu befestigen, daß die „Nachricht“ der „D. W.“ auf Tatsachen beruhe. Dieser Eindruck einer absichtlichen oder unabsichtlichen Fälschung wird dadurch noch erhöht, daß die „Dresdn. Nachr.“ den Anspruch der „Köln. Volksztg.“ vom „höheren Wöddsin“ anführen, weil sie gleich darauf die insamtlichen Stellen aus dem angeblichen Gespräch des Kaisers wörtlich zitieren und anschließend daran sagen: „Dagegen meint die „Tägl. Rundschau“: „Wir nehmen ja auch an, daß dem Kaiser bei Worte in den Mund gelegt sind, die er nicht gesprochen hat. Aber Form und Inhalt der hier mitgeteilten Ansprache entsprechen den Gesetzen nicht nur der evangelischen Prediger, sondern überhaupt den Gesetzen undangehörigen Menschlichkeit, und wir haben lange keinen solchen Selbstherrn ultramontaner Annäherung wahrgenommen, wie hier, wo eine solche Ansprache als höherer Wöddsin bezeichnet wird, während sie christliche Liebe, Vergeist und Menschlichkeit in sich schließt und einem deutschen Kaiser durchaus nicht über anstehen würde. Zufällig an demselben Tage, an dem die „Köln. Volksztg.“ über den höheren Wöddsin einer solchen Umarmung lächelt, meidet der „Vorwärts“ von einer neuen Unbilligkeit. In dem lothringischen Bergmannsdorfe Spittel wurde ein verunglückter Bergmann, Anton Weiland, der katholisch, aber in der Kirche seiner evangelischen Frau getraut war, trotzdem er durch den katholischen Pfarrer das Sakrament der letzten Einnahme empfangen hatte, nicht nur ohne kirchliche Zeremonien beerdigt, sondern man begrub ihn „an der Decke“. Die Mutter war vergeblich zu dem Bischof von Metz, dem nächsten, der in der betreffenden Pfarre Friedhöfs-Affäre dieselbe Haltung eingenommen hat, nach Metz gefahren; sie wurde mit ihren Vätern abgewiesen. Erst nach langen Reklamationen wurde durch Verfügung der Hofbehörde, gegen den Protest des Geistlichen, 2. vier Monate nach seiner Beerdigung, am 1. Juni, wieder ausgegraben und an einem einwandfreien Plage bestattet.“

Wir sind vorderhand nicht in der Lage, diesen Fall „neuer Unbilligkeit“ zu beurteilen, weil wir nicht wissen, ob er wahr ist. Das tut aber gegenwärtig nichts zur Sache, es handelt sich um den Artikel der „D. W.“ und den Versuch, diesen Artikel vor der Leffentlichkeit als auf Tatsachen beruhigend erscheinen zu lassen. Wenn von der „Tägl. R.“ der Inhalt der mitgeteilten Ansprachen als den „Gesetzen unbefangener Menschlichkeit“ entsprechend hingestellt wird, weil sie „christliche Liebe, Vernunft und Menschlichkeit“ in sich schließt, so fragen wir das Watt: Seit wann man auf gesetzlich gewährleistete Rechte, die einem mit Absicht genommen werden sollen, im Namen der „Vernunft“ oder gar der „Menschlichkeit“ verzichtet soll? Im Gegenteil, die Vernunft verlangt die Verteidigung des einem zustehenden Rechtes. Wer das Recht mit Polizeigewalt nehmen will, veründigt sich gegen die „Menschlichkeit“ und gegen die „christliche Liebe“. Warum wird in Elsaß-Lothringen das Friedhofsgefez nicht in den einzelnen Gemeinden durch-

geführt? Warum wird nicht auf den den Katholiken gehörigen Friedhöfen der gesetzlichen Bestimmung entsprochen, daß ein Teil derselben für die Andersgläubigen bestimmt werde? Warum will man es mit Polizeigewalt erzwingen, daß gegen den Wortlaut des Gesetzes Andersgläubige in der gewöhnlichen Reihenfolge beerdigt werden? Ist das etwa „christliche Liebe“ und „Menschlichkeit“, wenn man konfessionelle Gebräude und Anschauungen mit Gewalt brechen will? Und die Einrichtung der katholischen Kirche ist nun einmal, daß in der von ihr geweihten Erde der katholischen Friedhöfe nur Katholiken beerdigt werden dürfen, wie ja die Juden gleiche Anschauungen haben. Und diese Einrichtung ist gesetzlich geschützt! — Hätte da der deutsche Kaiser eine solche Sprache führen dürfen, wie sie ihm die „D. W.“ in den Mund legt? Nein, denn er hätte sich mit dem Gesetze und der Gerechtigkeit in Widerspruch gesetzt. Und da läßt das Watt den Kaiser zum Bischof noch sagen: „Bemühen Sie sich nicht um eine Rechtfertigung, es gibt keine Entschuldigung für Ihr Vorgehen!“ Der Bischof brauchte keine Entschuldigung. Auf seiner Seite steht das Gesetz des Staates und das Gesetz seiner Kirche. Wer sein Recht vertritt, entschuldigt sich nicht. Recht und Gesetz muß auch der Kaiser achten, denn beide stehen über ihm!

**Bühlau.** Am Donnerstag gegen Mittag brach im Hause des Totenbettmeisters Heudel Feuer aus. In kurzer Zeit stand das ganze Gebäude in Flammen. Eine zufällig von der Feldübung zurückkehrende Kompagnie des Infanterieregiments Nr. 177 griff hilfsreich ein und rettete eine in der ersten Etage wohnende ältere Frau vor dem Ersticken.

**Lodwitz.** Ein hier beim Pabnbau beschäftigter Arbeiter wurde von einer umstürzenden Erdwand derartig an einen Wagnen gedrückt, daß er in kurzer Zeit sein Leben endete.

**Weißen.** Für die mit eigener Lebensgefahr bewirkte Rettung eines siebenjährigen Knaben vom Ertrinkungstode wurde dem Panklehrer Franz Georg Horn die silberne Lebensrettungsmedaille verliehen.

**Schönbach.** Die seit einigen Tagen in Pirna vermißte Schneidersehefrau A. ist hier als Leiche angetroffen und behördlich ausgehoben worden.

**Kiefa.** Die 24 jährige Tochter des hiesigen Privatus A. erlöschte sich am Mittwoch abend an der Kaserne des 23. Artillerieregiments.

**Mönigsbrück.** Am Dienstag hat sich hier der Töpfer Karl Verubardt erhängt. Er war Vater von vier unermöglichten Kindern und war in letzter Zeit dem Trunke ergeben.

**Glauchau.** Auf dem Schäufelbake erstach sich am Mittwoch der Arbeiter Klein mit einem gekürzt vorber in einer Wärdelbude gewonnenen Tischmesser.

**Grimmitzschau.** Am Mittwoch ging über unserer Gegend ein schweres Gewitter mit Hagelschlag nieder.

**Hohnstein.** Am Dienstag wurde der Leichnam des Kaufmanns Nathusius aus Leipzig von einer Beerensplünderin aufgefunden. Die Unternehmung wird wohl über die Todesursache Licht bringen.

**Kohwein.** Am Dienstag entlud sich über hiesiger Gegend ein heftiges Gewitter, begleitet von strömendem Regen und Hagelschlag, welcher hauptsächlich den Feldfrüchten Schaden zugefügt hat. Ein Mißstrahl traf ein Bauerngut in Salzege und schäderte es vollständig ein.

**Bad Oster.** Eine hiesige Villenbesitzerin, deren Namen nicht genannt werden soll, hat unserer Gemeinde 8000 Mk. zur Veridönerung des Kurortes gestiftet.

**Reichenau.** Dieser Tage wurde der hiesige Gottausseher Herr August A. Müller von der königlichen Amtshauptmannschaft Zittau als Ouzovorst für den hierortigen, dem Kloster Marienthal gehörigen Gutbezirk verpflichtet. Sein Vorgänger war der jüngst verstorbene Ouzovochter und über drei Jahrzehnte amtierende Müller Herr Mühlwäter Paul Kramer.

**Zeitendorf.** Der 30 Jahre alte, an der hiesigen evangelischen Volksschule amtierende verheiratete Lehrer E. hatte sich am Dienstag vor dem königlichen Landgericht in Posten wegen Verbrechen gegen die Zittlichkeit an einem Schulmädchen zu verantworten. Der Gerichtshof verurteilte ihn unter Zuhilfenahme mildernder Umstände zu zehn Monaten Gefängnis und drei Jahren Ueberwacht. Die Beilaudung fand unter Ausschluss der Leffentlichkeit statt.

Vermischtes.

Das Recht auf den freiwilligen Tod. Ein Dr. med. C. Höder aus Darmstadt unterbreitet in der „Mündener Allgemeinen Zeitung“ der ganzen gebildeten Welt zur sorgfahmen, „vorurteilslosen“ Erwägung den Vorschlag, gesetzliche Bestimmungen einzuführen, wonach es gestattet sein soll, unheilbar kranke Menschen, die in qualvollen Schmerzen dahinleiden, und selbst eine Erlösung von der schweren Pein wünschen, zu töten, insbesondere dann, wenn die Krankheit eine große Gefahr für die mit der Pflege betrauten Gewunden in sich schlücht. Er will dieses Gesetz als Forderung der Menschlichkeit hinstellen. Doktor Höder will dies freilich nur dann eintreten lassen, wenn der Kranke selbst seine Zustimmung gibt, so daß er nicht gleich einem wutranken Tiere aus dem Wege geräumt wird. Nun fragt es sich aber, ob der Kranke selbst das Recht hat, sich das Leben zu nehmen oder nehmen zu lassen? Was einer sich nicht geben oder erwerben, darüber kann er doch nicht nach Belieben verfügen, oder kann ihm ein staatliches Gesetz das Recht verleihen? Hat die menschliche Gesellschaft das Recht, einem, der gegen sich nichts verbrochen, das Leben zu nehmen? Der Christ kann diesem Vorschlage auf keinen Fall zustimmen, denn nach seinem Glauben hat der Mensch sein Leben und auch sein Streben so lange zu tragen, bis es ihm Gott selbst abnimmt, sollte er auch seiner Umarmung zur Qual und Gefahr werden. Nach der modernen Ethik der „vorurteilslosen“ Wissenschaft freilich mag das nicht nur erlaubt, sondern geradezu geboten sein, darum will Doktor Höder „vorurteilslose“ Erwägung. Dabin kommt nun aber mit der Gottesleugnung.



# Während der Reisezeit

Telephon 3171.

übernimmt die

# Dresdner Wach- und Schliessgesellschaft

die Bewachung von Villen, sowie auch einzelner Etagen bei Tag und Nacht zu billigsten Preisen. Man verlange Prospekt.

Telephon 3171.

Allen Besuchern des nunmehr gänzlich erschlossenen **Tännigt-Grundes** und der **Oberwarthaer Höhen** sei meine, im laudigen Goffebauer Grunde unweit des **Bischof-Benno-Weges** gelegene

## Wald-Mühle

zu gütlicher Einfuhr wärmstens empfohlen. Louis Hüfel.

**Hotel u. Grand-„Drei Raben“**  
 DRESDEN-A.  
 feinstes Bierlokal  
 Bestrenommiert  
 Schöne, rauchfreie Räume.

**Restaurant „Raben“**  
 Marienstr. 18/20.  
 der Residenz.  
 seit 1842.  
 Säle für Hochzeiten etc.

**Culmbacher Hof**  
 Echte Biere. Dresden, Schloss-Str. 23. Gustav Hofenbein

**Café Wettin**  
 Dresden-A., Grunaer Strasse 17.  
 R. Dobmaier.

**KRAHL'S RESTAURANT**  
 „Zum Häbsburger“.  
 Johannes-Strasse 7 Dresden Maximilians-Allee 11.

**Hotel Kaiserhof Radeberg.**  
 Restaurant ersten Ranges. — Besitzer: Bruno Tschardt  
 Aufs. Best. eingerichtete Fremdenzimmer. . . . .  
 Gesellschafts-, Konzert- und Theater-Saal  
 1574 Grosse Vereinszimmer stehen zur Verfügung.  
 Feine Küche. — Echte Biere. — Gutgepflegte Weine.  
 Gestalt im Hause. . . . .  
 Warme Stallungen. Ausspannung für ca. 150 Pferde.

**Hôtel zur Goldenen Sonne**  
**Bautzen**  
 Mitte der Stadt u. d. alten Kaiserstr. Neue franz. Betten. Eleg. Zimmer von Mk. 1.50 an. Große Restaurationsräume, Weinprobe, Döschke u. echte Biere. **Pilsener Urquell.** Reichhaltige Spezialkarte, auch kleine Menüs. Bäder im Hause. Telephon 254. Hausdiener am Bahnhof, trägt Kiste „Hotel zur Sonne“.  
 Ernst Henker, Besitzer.

**Fuchsbau**  
 BAUTZEN  
 Grösstes Speise-Etablissement.  
 Besitzer: Cosar Dietrich.  
 „Sächsische Volkszeitung“ liegt auf.

Begründet 1832. Prämiert 1873 u. 1879.  
**Atelier f. Bildhauerei, Steinmetz- u. Stuck-Arbeiten**  
**Joh. Petschke**  
 Bildhauer-Arbeiten | **Bautzen** | Alle Bau-Arbeiten  
 figur. u. ornamental | **Am Ziegelwall 1.** | Sinstarbeiten  
 in Sandstein u. Marmor. in Sandstein.  
 Fassadendekoration in Sandstein, Zement und Gyps,  
 innere Dekoration, Plafonds (nach Zeichnung oder Modell).  
**Grösstes Lager v. Grabdenkmälern u. Platten**  
 in Marmor, Zement, Granit und Sandstein.

**Obst- u. Gartenbauschule Bautzen.**  
 Die Gartenwirtschaft hat grosse Vorräte von **Obstbäumen** in allen Formen (Hoch- und Halbstämmen, Zwärgen, Pyramiden, Schraubebäumen usw.) abzugeben. Preis- und Sortenverzeichnis kostenfrei.

**Elstraer Drain-Röhren**  
 Wasserleitungs- und Schleusen-Röhren, Kuh-, Kälber- und Schweinetröge, Pferdekrippen, Hohlziegel etc. empfiehlt ganz besonders die **Chorndrehtfabrik von Wilh. Bienenert, Gifra.**

**Postel & Co., Dresden-A.**  
 Blumen-Strasse Nr. 12  
 liefern als **Spezialität:**  
 Zentralheizungs-, Lüftungs-, Dampf- und Trockenanlagen, Badeanstalten, Wasserleitungen etc. etc.  
 Jeder Art.  
 Vorzügliche Referenzen. Tadellose Ausführung.

**St. Josephs-Heilanstalt**  
 für gemütskranke Herren.  
 Weissensee bei Berlin, Gartenstr. 1.  
 Sehr mässige Pensionsätze in vier Klassen. Telephon-Anschluss Nr. 71. Nähere Auskunft und Prospekt durch den Vorsteher und den in der Anstalt wohnenden leitenden Arzt **Dr. Maxen.**

## Windmühlen-Höhe Possendorf.

Schatt. Garten. Herrliche Fernsicht.  
 2842 Hochachtungsvoll C. Krock.



**Wein,** alt u. feinschm. 4 Liter 60 u. 70 Pf. u. 25 Liter fast an. verl. Lehrer **Saundersmann,** Genüngen bei Wingen a. Rh. Prima-Quantität, boden rein

**Frutit** ist ein alkoholfreies, natürliches, erfrischendes u. gutbekanntes **Apfel-Getränk.**  
 überall zu haben.  
**Frutitwerk Dresden-A.,**  
 Pflotschstr. 71. Telephon 2086.

**Oelgemälde Kreide-Pastell- u. Aquarell-Porträts**  
 fertigt nach jeder Photographie in allen Grössen vollendet schön spottbillig an. Special: Religiöse heiligen Bilder. Rentzsch, Dresden Marienstr. 1. (Bereits im neuen Herrschaften.)

**Oswald Bache, Leipzig.**  
 47 Windmühlen-Str. 47 an Bayerischen Bahnhof.  
**Grösste Auswahl in ff. Cederwaren.**  
**Reise-Koffer, Taschen, Buchfächer** eigener Fabrik, zu billigen Preisen  
**LEIPZIG.**  
**Ausverkauf sämtlicher Sommerstoffe.**  
 Mousseline Wir. u. 50-100 Pf.  
 Batist 30-50 Pf.  
 Seiden-Taffet 50-60 Pf.  
 Wolle 70-175 Pf.  
 Kattun nach Gewicht.  
**Veronica Clemen**  
 Leipzig, Süd-Strasse 7, 1.

**Carl Marx**  
 Feinere Herrenmoden  
 Leipzig, Dorotheen-Str. 1.

**Gala-Peter Chokolade Seehard**  
 Filiale v. Hartwig & Vogel.  
**Sommerlatte Nachf.**  
**Clara Knoch**  
 DRESDEN, Wolliner Str. 7  
 schrägüber dem „Pavillon“.

**Gelegenheits-Geschenke Gratulations-Karten**  
 für jede Gelegenheit, zur Primiz und zum Namenstag.  
**Heinrich Trümper**  
 Ecke Sporerstrasse Dresden-A. Ecke Schöffergasse  
 in allerhöchster Nähe des kath. Hoftheater

**PAUL HÄHNEL, Dresden**  
 Birnbaische Strasse 24  
 feine Brot-, Weiss- u. Feinbäckerei (unter Garantie von Reinigung nur reiner Naturbutter) bestens empfohlen.  
 Täglich früh 10 Uhr: Frische Franzosemeln.  
 Frühstück frei ins Haus wird prompt besorgt.

**Joseph Protiva, Schuhmacher**  
 Löbtau, Leumerstr. 3, p.  
 Heranfertigungen (sow. Reparaturen) meist prompt u. solid ausgeführt.

Unser Geschäftslokal befindet sich jetzt **Theatergasse 6, Ecke Schulstr.**

# Coupons per 1. Juli 1904

lösen wir bereits von jetzt ab spesenfrei bezw. zu höchstmöglichen Kursen ein. Gute zinstragende Wertpapiere stets vorrätig.

# Schmidt & Gottschalk, Bankgeschäft, BAUTZEN.

Für empfindliche Raucher aus Gesundheitsdienlichkeit der Gegenwart!  
 Absolut nicotin-unschädlich!  
 Nach dem Geheimen Hofrat **Universitäts-Professor Dr. med. Hugo Gerold.**  
 D. R. P. 145727  
 nach **Universitäts-Profess. Dr. Thoms-Berlin.**  
 D. R. P. 68648.  
 Direkt zu haben in allen Preislagen, Grössen, Qualitäten und Quantitäten (auch Proben). Preislisten und Broschüren gratis.  
 Wondt's Cigarrenfabriken Aktiengesellschaft, Bremen, Postfach 37.

Beliebter Ausflugsort am **Rest. Pinkowitz-Mühle**  
 Saubach-Tale.  
 hält sich zum Besuch bestens empfohlen.  
 25 Min. von Schiffsstation Gewerke-Kunzappel; 45 Min. von Schiffsstation Niederwartha od. Coswig  
 Hochachtungsvoll **Josef Sietel.**

**Leipzig, Alexanderstr. 13**  
 (bist an der Eisenbahnbrücke)  
**Sonnenschirme**  
 von der einfachsten b. z. elegantest. Art, in geschmackvoll. Ausführung zu soliden Preisen.  
**Regenschirme**  
 in all. Beschlägen von 1.50 Mk. an. Reparaturen schnell und billig.  
 Schirmgeschäft **H. Larisch.**

**Für Leipzig.**  
 Küchinnen, Jungfern, Stuben-, Haus- und Kindermädchen erhalten gute Stellen durch Frau **A. Schulz, Steubenstr. 13, Leipzig, Bayerstr. 13, Tel. 5823, dir. a. Bayerstr. 13.**

**Wintergarten**  
 Restaurant  
 Leipzig, Wintergartenstr. 3-5.  
 Neben dem Dresdner Bahnhof.

**Konditorei u. Café**  
 Leipzig, Hans Pöhlein Leipzig, Zeitzerstr. 16.

Zur Sommerferien empfehle meinen feinen schattigen Garten. Tieren. — Obstbäume usw. — Gehäd. — GIs. — Eisenbänke. Pilsener Urquell. — Spatenbräu. — Gross-Crostitzer.

**Aeltestes Möbel-Ausstattungs-Magazin**  
 Gegründet 1866. Inh.: **Paul Lange.** Gegründet 1866.  
 Leipzig-Eindennau, Josephstrasse 7  
 empfiehlt sein reichhaltiges Lager fertiger Polster- und Kastenmöbel. — Eigene Tischler- und Tapezierer-Werkstatt. Daher Reparaturen und Aufpolstern alter Möbel prompt und billig.  
 — Transport für Leipzig und Umgegend kostenlos.

**Für jeden kathol. Hausstand**  
 empfehle folgende sehr lehrreiche Werke:  
 1. **Die Ehe** mit oberhirtlicher Truderklaubnis. Preis 3 Mk. IV. Auflage.  
 2. **Sigsterner** Wegweiser f. Katholiken u. Protestanten. Fr. 60 Pf.  
 3. **100 Gründe, warum ich katholisch bleibe.** Ein öffentliches Bekenntnis. Preis 10 Pf.  
 4. **Eos von Rom.** Katechismus für Katholiken und Protestanten. Preis 60 Pf.  
**K. Franke Nachf.** Inh.: A. Schulz, kath. Verlagsbuchhandlung, Leipzig, Bayerstr. 13, Tel. 5823.

**Paul Holzer, Uhrmacher,**  
 Leipzig, Kreuzstr. 26 (Ecke Langestr.)  
 empfiehlt sein reichhaltiges Lager aller Arten Uhren, Gold- und Silberwaren.  
 Rathenower Brillen u. Stimmer.  
 — Reparaturen prompt und gewissenhaft in eigener Werkstatt.

**Cigarren- u. Cigaretten-Geschäft.**  
 Rauch-, Kex- und Schnupftabak.  
**Bohumil Vosyka, Dresden-A.**  
 Rampische-Str. 33, 1. u. 2. Etg. Polster-Prüfungs-Gebäude.  
 Special-Waagen: „Pelix-Brasil“ und „Mexiko“.



higen Eindruck. Da erstand ihm ein Selber, von dem er wohl nichts ahnte. Der Vorkisende sprang auf den Eichtumpf, schwang dreimal die Fackel und sprach dann:

„Genossen! Wir sind hier, nehme ich wenigstens an, in öffentlicher Versammlung, wenn wir infolge der Verhältnisse auch nicht öffentlich dazu einladen konnten. Ist es so?“

„Ja, ja, — ja — warum? — Was ist?“ tönt es von allen Seiten.

„In einer öffentlichen Versammlung hat ein jeder, wer er auch sei, das Recht sich zum Worte zu melden und gehört zu werden. Soll das hier auch so sein?“

Ein schwächeres „Ja“ antwortete ihm.

„Nun wohl!“ rief der Vorkisende, „es hat sich ein Herr Pfarrer Heberlein zum Worte gemeldet, er sagt, er habe Wichtiges zu eurer Sache zu sagen — wollt ihr ihn hören?“

Wieder ein dumpfes Murmeln, aus dem verschiedene Ja's und Nein's deutlich herauszuhören waren. Da erhob sich eine Stimme laut und vernichtlich:

„Ich bin dagegen — ich Arvallonius Hartmann! Wir sind ja nicht in der Messe.“

„Und ich bin dafür, ich Lukas Schreiber“, ertönte eine andere Stimme, ebenso deutlich, „wie können wir Freiheit in Wort und Schrift fordern, wenn wir Lenten, die anderer Farbe sind, den Mund verbieten!“

Jetzt brach ein donnerartiges Getöse des Jür und Wider los, aber das Ja ertönte immer deutlicher, das Nein immer schwächer. Nachdem sich der Vorkisende wieder Gehör verschafft hatte, forderte er diejenigen, die dagegen seien, auf, sich links von der Rednerbühne aufzustellen, wo noch ein freier Platz geblieben war. Nach zehn Minuten war das geschehen. Nur wenige Hundert waren dafür, den Pfarrer nicht zu hören, und so betrat dieser dann endlich den Eichtumpf.

Schon nach den ersten Worten befanden sich alle im Pann des Redners auch die Widerharrigen schwiegen — man hätte eine Stecknadel fallen hören können — ja der verstand's — das war ein Redner! — da mußte man ja hören, wenn man auch nicht mit ihm übereinstimmte! Schon die Stimme! Gewaltig, daß auch denen, die am weitesten entfernt waren, nicht ein Wort verloren ging! Und doch, wie voll, wie weich, wie wohlklingend in ihrer herrlichen Mittellage — na ja, der mußte es ja auch verstehen, es war ja sein Geschäft!

Heberlein erzählte zunächst, wie er bei einem Besuche in einer Veramannsfamilie die Einladung zu Gesichte bekommen habe, und wie er alsbald beschlossen, sich auch einzufinden. Und nun begründete er die Vorschläge des Rechtsanwaltes noch genauer und wies nach, daß sie vortrefflich seien und so maßvoll, daß auch die Arbeitgeber nicht zögern würden, sie anzunehmen. Der Rechtsanwalt, der von dem brennenden Gefühl, eine völlige Niederlage erlitten zu haben, noch ganz gelähmt war, mußte nun noch zu seiner unendlichen Beschämung wahrnehmen, daß seine Vorschläge, mit denen er geachtet war, aus dem Munde seines Gegners beifällig aufgenommen wurden, verschiedene zustimmende Zurufe unterbrachen die Ausführungen des Pfarrers. Und er selbst schien hingerissen von dem Schwung seiner eigenen Worte, im Scheine der Fackel sah man sein Auge begeistert leuchten und er sprach gewaltig, schön,

Am Abend wurde es in den Straßen des Städtchens etwas belebter als sonst in diesen Tagen, da das Militär eingezogen war. Um halb acht Uhr begannen die Hausstüren zu klappen und die Mägen an denselben entschuldig heiser zu kreischen. Aus jedem Hause trat ein Fernarbeiter und schlenderte scheinbar ziellos, die Hände in den Hosentaschen, die Straßen entlang — aber keine Ansammlung geschah, keine Gruppen bildeten sich, keiner sprach ein Wort — und wenn mehrere Tausend zu gleicher Zeit eine Straße verließen — jeder ging für sich seines Weges, als habe er den anderen nie gesehen. Dadurch fand die bewaffnete Macht keinerlei Anlaß zum Eindringen. Und auf allen Straßen wälzte sich das Volk den Ausgängen aus dem Städtchen zu — bis um halb neun Uhr — dann hörte es auf, dann war alles still. Auf wohlbestimmten Wegen ging es nun hinein in die Berge; wo eine Mägenung des Weges sich befand, da mündeten zwei Ströme in einander und wälzten sich vereint dem Ziele zu, zwischen der Karlsburg und dem Lachsborg. Eine halbe Stunde außerhalb der Stadt ließ man die Vorlicht fallen, sich nur im Klüffertone zu unterhalten, und von den verschiedenen Wegen, auf denen sich Weidenströme wälzen wie ungeheure Schlangen, tönte das Stimmengewirr wie das Pranken eines fernem Sturmes. Drei Kilometer lang hatten alle, auf welchem Wege sie auch gekommen sein mochten, Wald zu passieren — und wo sich dieser öffnete, da lag das „Müdd“ dieser „Eidgenossen“. Im hellen Mondlicht breitete sie sich aus, die gewaltige Fläche — überall aus dem unruhigenden Walde traten Gestalten, dunkle Wogen, sah über die im Monde erscheinende leuchtende Fläche schwärzlich ersehend — und als sie mit dem Schläge von nun alle, alle da waren, wohl an die schattigen, als sie sich löseten oder in Gruppen standen oder, sich beredend, auf und niederredeten, da konnte man wohl meinen, man habe ein „Maidel“ unserer Art verloren vor sich und die Beratungen hätten sich bis in die helle Wodnacht hineingezogen.

16.

An der nördlichen, höher gelegenen Seite dieser Waldwiese befand sich, dicht am Rande des Waldes, der mächtige Stamm einer tausendjährigen Eiche, die vor einigen Tagen begonnen hatte abzustirben und deshalb vor etwa sechs Jahren gefällt worden war. Dieser Stamm diente als Rednerbühne und wurde gleich auch als solche betrachtet; denn die einzelnen Gruppen der Liegenden, Sitzenden oder Stehenden bildeten sich in der Weise, daß sie mit dem Gesicht nach dem Eichtumpe gewandt waren. In der Tat hatte dieser Platz bereits einmal zu einer Versammlung gedient, vor vier Jahren; bei dem letzten Ausstände waren von dieser improvisierten Tribüne wilde, anrüchliche Worte gefallen. Damals aber nicht weil man sich nicht anderswo hätte versammeln dürfen — nein, es hatte sich nirgends ein Mann gefunden, der diese Lausende gefast hätte. Damals war die helle Nachmittagsstunde auf die Versammlung herabgelichtet, während sie jetzt nur vom Monde beleuchtet wurde. Neben dem Eichtumpf war ein Pflahl eingerammt und an diesen eine Pechfackel befestigt. Dort hatte sich der Verbandsvorsitzende, der Parteisekretär, der Ortsgruppenvorstand, die Vertrauensmänner und die „Exzellenz der Rehn“ zusammengefunden. Es wurde die Rednerliste aufgestellt und noch einiges zur Geschäftsordnung beraten und dann die Fackel vom Pflahl genommen und mehrere Male im Kreise geschwenkt.

„Rube“, rief der Verbandsvorsitzende, indem er auf den Stamm sprang,

„Ruhe“, ertönte es von allen Seiten. Der Ruf pflanzte sich fort bis über die ganze Ebene, bis zum Fuße des Tachsberges, wo sich die entgegengesetzte Waldflüßere befand. Bisher hatte das Lal einem in beginnendem Aufruhr befindlichen Meere äglichen: Hin und her gleiten die schwärzlichen Wogen, und bald lauter, bald leiser ertönt ihr Rauschen. Jetzt aber schien es, als würde Del auf die Wellen gegossen. Die Hin- und Herwandelnden blieben stehen, die leise Plaudernden schwiegen pföflich, während die bisher geführten, anscheinend sehr lebhaften Unterhaltungen zwar nicht abgebrochen, aber doch nur im Flüfterton weitergeführt wurden.

„Genossen!“ rief nun der Vorsitzende, eine unter all diesen Schwächlichen, Kränklichen, früh Gealterten, doppelt auffallende Säunengestalt mit Donnerstimme. Nun verstummte auch das letzte laute Gespräch, man vernahm nur noch Geflüfter, das aber auch immer leiser wurde und zuletzt klang, als ob ein leiser Abendwind die Zweige der Birken und Espen bewege.

„Genossen!“ rief er nochmals und nun wurde es ganz still. „Aber wist, Genossen, daß wir uns öffentlich nicht mehr versammeln dürfen, weil drunten der Belagerungsstand herrscht. Aber es war dringend nötig, daß wir einmal wieder zusammenkamen. Es sind so viele Dinge von Wichtigkeit zu besprechen, in denen vom Vorstande und den Ausschüssen keine Beschlüsse gefaßt werden können, ohne daß eure Zustimmung eingeholt wird. Wir müssen es absehen, die alleinige Verantwortung in einer so wichtigen Angelegenheit auf uns zu nehmen. Deshalb werden wir euch hierher berufen, um ungetrübte unsere Angelegenheiten, die sehr dringender Natur sind, unter uns ordnen zu können. Ich wollte euch nun bitten, euch meinen Anordnungen, wie in jeder regelmäßigen öffentlichen Volksversammlung zu fügen, und ich werde wiederum streng nach der Geschäftsordnung verfahren. Auch eine Tagesordnung haben wir aufgestellt, nach welcher sich die Verhandlungen abspielen werden. Ich werde euch zunächst zu erzählen haben, was geschehen ist, seitdem wir zum letzten Male saßen, darnach wird euch Genosse Appell, der Vorsitzende des Ausstandskomitees, die Bedingungen vorlegen, die wir den Arbeitgebern zur Wiederaufnahme der Arbeit stellen wollen. Hiernach wird euch Genosse Weren von der uns befreundeten „Sezession der Zehn“ einen Vermittlungsvorschlag unterbreiten und begründen. Ein Redner will die bedingungslose Wiederaufnahme der Arbeit empfehlen.“

Hier erhob sich zunächst ein dumpfes Gemurmel, das bald stärker anwuchs. Zuletzt hörte man Ausrufe wie: „Zoll nicht reden“ — „Wir wollen ihn nicht hören“ — „Nichts da“ — „Wir zischen ihn aus“ — „Sagt ihn zum Z.“

Der Vorsitzende ließ wiederum die Fackel schwingen, worauf sich der Lärm legte, die Ausrufe verstummten.

„Genossen!“ rief der Vorsitzende wieder laut — „anhören müßt ihr ihn — wo bliebe denn die Redefreiheit, die wir so stürmisch von anderen fordern?“

Endlich wird noch milder stammer, Genosse Welhoff, Ratichläge und Wink geben, wie man sich während der Anwesenheit der beiden Bataillone zu verhalten habe, ohne sich Maßregelungen auszuheben. Endlich ist noch ein Punkt, Verschiedenes, vorzusehen, wozu noch verschiedene Redner Mitteilungen zu machen haben. Nach dem Vortrage eines jeden Referenten tritt eine unbeschränkte Diskussion ein. Jedoch liegt es im Interesse der Sache, daß über jeden Gegenstand nicht länger als eine Stunde debattiert werde. Wir können

dann bei Tagesanbruch ungefähr fertig sein und uns dann unbehellig und in Ruhe und Ordnung nach Hause begeben.

„Genossen und nun hoffe ich, daß Ihr mir das schwere Amt der Aufrechterhaltung der Geschäftsordnung nach Kräften erleichtert. Eine Glocke haben wir zwar hier, ob sie aber überall hin dringt, ist die Frage. Deshalb bitte ich euch, eure Augen, so lange die Verhandlungen dauern, möglichst nach dem Punkte gerichtet zu halten, an dem ich stehe, denn jedes Glockenzeichen, daß ihr vielleicht nicht hört, wird von einem Schwanken der Fackel begleitet sein, das ihr sicher sehen werdet.“

Der Redner schloß mit einem dreifachen Hoch auf die Partei und gerechte Sache. Ein donnernder langanhaltender Beifall, dessen Grund man eigentlich nicht recht begreifen konnte, folgte seinen Worten.

Nachdem die Fackel geschwenkt und so wieder Ruhe eingetreten war, nahm der Redner wieder das Wort und gab einen kurzen Bericht über die unternommenen Schritte und die erzielten Resultate. Darauf beantragte ein Mitglied der Versammlung, sich mit den Schritten des Vorstandes einverstanden zu erklären und demselben den Dank durch Handerheben auszudrücken. Die nun folgenden Ausführungen des Genossen Appell, eines kleinen Mannes mit dunklem Vollbart und blühenden Augen, entzesselten allgemeinen Jubel. Seine Bedingungen, die man den Arbeitgebern vorschreiben sollte, waren sehr scharf und er trug sie in zündender, volkstümlicher Rede vor. Eine ganze Anzahl Redner sprachen sich in seinem Sinne aus und betonten, man könnte eher noch mehr als weniger verlangen.

Da hatte nun der Vorsitzende der „Sezession der Zehn“ einen schweren Stand, namentlich da er sich anfangs gar nicht verständlich machen konnte. Er war es nicht gewohnt, im Freien zu sprechen und hatte gar keine Ahnung, wie laut seine Stimme tönte.

Rufe wie „Lauter“ — „Wir hören nichts“ — „Noch lauter“ unterbrachen den Anfang seiner Ausführungen. Immerhin strengte er sich an, bis er endlich an der eintretenden Stille gewahrte, daß seine Worte den Raum bis zum Rande des die Wiese von allen Seiten umgebenden Waldes beherrschten. Er begann zunächst von seiner Alleinarbeit bei den Streifbrochern, von den guten Erfolgen des ersten und dem Mißlingen des zweiten Tages zu sprechen. Sodann wies er mit haarscharfer Logik nach, wie der Vorschlag seines Vorredners einfach unausführbar sei, gar keine Aussicht habe, von den Arbeitgebern angenommen zu werden, wie man sich, da das Wünschenswerte nicht erreichbar sei, an das Erreichbare halten müsse. Und nun trug er seine Vorschläge vor und begründete sie aufs eingehendste. Aber ihm passierte dabei ein Mißgeschick. Dieses laute Reden war er nicht gewohnt und er ließ so die für den Redner so wichtige Oekonomie des Atemholens außer Acht. So mußte er verschiedene Kunstpausen machen und bemerkte zu seiner Verzweiflung, daß seine Stimmbänder erstickten. Ein Videln und Niseln im Halse hatten wiederholtes Husten zur Folge, das gerade seine wirksamsten Tiraden recht störend brach, und sein Riesen-Auditorium begann bereits unruhig zu werden. Mit trockener Kehle und kaum noch hörbar, selbst den Näherlagern schon schwer verständlich, sürzte er den Schluß seiner Rede gewaltsam ab. Daher machte seine Behauptung, daß man nach Abzug des Militärs den Ausstand sofort wieder aufnehmen könne und die sich daran knüpfende Beweisführung selbst auf diejenigen, von denen sie verstanden wurden, nur sehr mä-